



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Thomas, Robert: Unter Kunden, Komödianten und wilden Tieren :
Lebenserinnerungen : (Fortsetzung) : Ausflug nach Dänemark

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

seit einem Menschenalter vergeblich ersehnte Eisenbahn endlich die in ihrer Bevölkerungszahl meist zurückgegangnen sächsischen, bayerischen und böhmischen Grenzorte verbinden wird, so wird sich das seit Jahren daniederliegende Erwerbsleben heben, aber ein Opfer wird der von Herzen zu erhoffende Aufschwung fordern: das aus der Väter Tagen Überlieferte wird noch weiter verdrängt werden und verkümmern, und das echte Volkstum, das im Kampf mit so starken Gegnern schon schwere Wunden erlitten hat, wird in absehbarer Zeit auch aus den walddumrauschten Höhen meiner lieben Heimat verschwunden sein.



Unter Kunden, Komödianten und wilden Tieren

Lebenserinnerungen von Robert Thomas

(Fortsetzung)

Ausflug nach Dänemark



Die schlimmen Erfahrungen konnten mich in meinem Vorfatze, Dänemark zu bereisen und Kopenhagen zu besuchen, nicht irre machen. Ich aß also in aller Gemütsruhe mein Abendbrot, ließ mir um zehn Uhr, als die Kunden ihr Nachtlager aufsuchten, meine „Finne vollbeistern“ (Flasche füllen) und verabschiedete mich zum allgemeinen Erstaunen mit den Worten: Kinder, in Dänemark sehen wir uns wieder. Schon bei dem ersten Besuch an der Grenze hatte ich mir die Lokalitäten genau gemerkt und namentlich ein scharfes Auge auf die Nebenwege gehabt, das sollte mir jetzt zugute kommen. Ich wanderte also ohne Berliner und Stenz in einer kühlen Aprilmacht bei schwachem Mondlicht vorwärts, gerade auf Dänemark los, überschritt die Grenze, ohne mit der Grenzwahe in Berührung zu kommen, und zog durch Wälder und einsame Dörfer weiter, bis ich am Morgen gegen neun Uhr Kolding, die erste dänische Stadt, erreichte. In Kolding stieß ich in aller Eile die Krauterer, wobei mir meine dänischen Sprachkenntnisse sehr zustatten kamen. Sie steckten alle recht gut, sodaß ich aus der kleinen Stadt wohl vier Kronen mitnahm. Auch das deutsche Geld, das ich noch bei mir hatte, ließ ich hier in dänische Münze umwechseln. Außerhalb der Stadt lag ein Wirtshaus, dort kehrte ich, müde und hungrig wie ich war, ein, aß ordentlich zu Mittag und erwärmte mich mit sechs Kaffeepunsch. Dann aber begann eine böse Zeit; ich irrte fünf bis sechs Tage umher, vermied nach Möglichkeit die Nähe menschlicher Behausungen, übernachtete im Freien oder legte mich, wenn die Sonne warm schien, hinter irgendeine Hecke, um zu schlafen. Endlich traf ich einen sechtenden Kunden, den ich eine Weile beobachtete, und der sich, als ich ihn ansprach, als Deutscher zu erkennen gab. Er riet mir, nach Möglichkeit die Städte zu vermeiden und in den Dörfern zu übernachten, da dort nicht nach den Papieren gefragt würde.

Eine Eigentümlichkeit der dänischen wie auch der jütischen Landschaft sind die an der Straße liegenden Dorfwirtshäuser, die vor dem Eingang einen großen Schuppen haben, wo die Pferde mit den Wagen untergestellt werden. Auf meiner Reise durch Dänemark bis Kopenhagen sparte ich mir siebenzig Kronen, eine ganz ansehnliche Barschaft, deren sichere Aufbewahrung mir einige Sorge machte. Ein Landsmann, den ich unterwegs traf, riet mir, alles Geld über den Betrag von zehn Kronen zu „verkapuren“ (verstecken), da es in Dänemark Brauch sei, den Kunden ohne Aufenthaltbuch, die verschüttgehn, das Geld abzunehmen. Ich nahm

mir diesen Rat zu Herzen, besorgte mir ein Stück Stoff von derselben Art, wie mein Wallmisch war, schnitt an diesem sämtliche Knöpfe ab, überzog ein paar zusammengelegte Kronenstücke mit Stoff und nähte die so entstandnen Knöpfe an meinen Wallmisch.

Den Großen Belt passierte ich in einem Segelboot, bezahlte dem Fährmann eine Kleinigkeit für die Überfahrt und gelangte so an mein Reiseziel: das schöne Kopenhagen. Hier logierte ich zum erstenmal in einer dänischen Herberge, die sich von einer deutschen höchstens dadurch unterschied, daß die Kunden noch mehr „Soruff schwächten,“ als es bei uns der Brauch ist. Meine Freude, in Kopenhagen zu leben, war leider von kurzer Dauer: am vierten Tage meines Aufenthalts wurde ich von einem Polizisten angehalten, der mich sogleich Deutsch ansprach und nach meinem Aufenthaltsbuch fragte. Mit einem solchen konnte ich ihm natürlich nicht dienen, dafür übergab ich ihm meine deutschen Papiere, die er an sich nahm, während er mich selbst höflich einlud, mit ihm zu gehn. Ich wurde einem Verhör unterworfen, und nachdem meine Aussagen zu Protokoll genommen worden waren, zu drei Tagen Rittchen bei Wasser und Brot „verdonnert.“ Ich mußte meine Kluft ausziehen, die sorgfältig durchsucht wurde, und erhielt einen Drillhanszug. Dieses Mißgeschick faßte ich nicht gerade von der tragischen Seite auf, da meine Absicht, Kopenhagen zu sehen, ja erreicht war; überdies hatte ich meine Ersparnisse ja gerettet, da man auf der Polizei nicht auf den Gedanken gekommen war, die Knöpfe zu untersuchen, und so beschränkte sich mein Verlust auf die vier oder fünf Kronen, die ich bei meiner Verhaftung in der Tasche gehabt hatte. Am Morgen des vierten Tages erhielt ich meine Kleider zurück, bekam vom Staate Dänemark ein halbes Brot und eine Krone als Reiseverzeehr, wurde auf ein Schiff gebracht und auf diese etwas gewaltsame Art wieder in das deutsche Vaterland zurückbefördert. Als das Schiff in Kiel anlangte, gab mir der Kapitän meine Papiere zurück, setzte mich auf freien Fuß und sagte zum Abschiede: Nun reisen Sie in Gottes Namen weiter. Die Reise hatte von Morgens acht Uhr bis zum nächsten Morgen um zehn Uhr gedauert.

Wieder in Deutschland

In Kiel ging ich zunächst auf eine Bank, um meine dänischen Knöpfe in gangbare deutsche Reichsmünze umzuwechseln. Der Bankbeamte, mit dem ich zu tun hatte, sah mich nicht ohne Mißtrauen an, erfüllte aber meinen Wunsch, nachdem ich ihn darüber aufgeklärt hatte, wie ich zu dem Gelde gekommen war. Nach Erledigung dieses Geschäftes begab ich mich zu einem Trödler, um mich von Kopf bis zu Fuß neu „einzupuppen,“ da mein Äußeres in Dänemark stark mitgenommen worden war. Ich kaufte mir einen „Wallmisch“ (Rock), ein Paar „Weitchen“ (Hosen), ein Paar „Trittschen“ (Schuhe), zwei „Stauden“ (Hemden) und einen „Obermann“ (Hut). So ausgerüstet machte ich mich auf den Weg nach Hamburg. Unterwegs traf ich einen Ökonomen, der auch auf der Walze war und einem Soldaten auf dem Marsche nicht unähnlich sah. Er trug nämlich statt des Berlinerers einen Tornister mit darumgerolltem Mantel. Wir setzten unsre Wanderung gemeinsam fort und stießen unterwegs auf noch etwa sechs andre Kunden, sodaß wir am Abend zu achten auf dem Heuboden eines Dorfkruges „türmten“ (schliefen). Wie bei allen Bauernhäusern in der dortigen Gegend waren sämtliche Räumlichkeiten, also auch die Ställe, Scheunen usw. unter einem Dach vereinigt. Als ich am Morgen erwachte, bemerkte ich, wie eine Henne, die gerade ein Ei gelegt hatte, dieses Ereignis dem ganzen Hause durch ihr Gegacker verkündete. Ich suchte nach dem Nest, fand es auch und „zottelte“ die darin liegenden sechs Eier, die ich später als willkommenes Frühstück verzehrte.

Beim Einwandern in Hamburg verteilten wir uns, ich ging auf die Bäckerherberge und hielt mich dort vierzehn Tage auf. Meine freie Zeit benutzte ich wieder zu Wanderungen durch die Stadt und die Hafenanlagen und sah bei dieser Gelegenheit eines Tags, daß alle im Hafen liegenden Schiffe Flaggen Schmuck an-

gelegt hatten, wodurch der Hafen ein ungemein buntes Aussehen erhielt. Was die Veranlassung dazu war, habe ich nicht in Erfahrung gebracht.

Von Hamburg reiste ich mit dem Dampfer nach Harburg, von dort wanderte ich über Stade nach Bremerhaven.

In Bremerhaven gab es damals zwei Herbergen, den „Anker“ und den „Schlüssel.“ In diesem kehrte ich ein und erstaunte nicht wenig, als den Abend um sechs ein Mann eintrat, der die anwesenden Kunden einlud, der christlichen Andacht der Baptistengemeinde beizuwohnen. Ich ging mit einigen andern hin und hörte die Predigt, an deren Schluß der Geistliche erklärte, jeder müsse ein Neues Testament haben, und uns riet, ein solches bei ihm für zweieunddreißig Pfennige zu kaufen. Bei der Besichtigung des Hafens sah ich mir auch den großen Hof des Norddeutschen Lloyd's an, wo mir ganz besonders eine Art Kumpfkammer auffiel, worin defekte Schiffsteile, wie Anker, Schiffschrauben, Ketten, Maschinenteile usw., aufbewahrt wurden. Sehr merkwürdig war auch das Verladen einer etwa tausendköpfigen Schafherde. Diese Tiere wurden an Bord in eine Art von großer Höhe eingepfercht und dann auf schrägliegenden Bretterbahnen drei Etagen tief in den Schiffsraum hinunterbefördert, was auf eine ziemlich einfache Weise geschah. Man ergriff ein beliebiges Stück der Herde, ließ es die Bretterbahn hinunterrutschen, worauf sich die übrigen von selbst nachstürzten. Unten wurde das zuerst angekommene Schaf ergriffen, und die zweite und schließlich auch die dritte Bretterbahn hinunterbefördert, wobei sich der Vorgang mit den übrigen Schafen wiederholte.

Auf der Wanderung von Bremerhaven nach Begeßack kam ich auch durch das Teufelsmoor, wo einzelne Dörfer sind, deren Höfe sehr weit auseinander zerstreut liegen. Wenn man die Dorfstraße passierte, so mußte man bald nach rechts, bald nach links einige Minuten weit gehn, ehe man ein Bauernhaus erreichte. Solche Verhältnisse sind für einen Kunden, da sie viel Zeitverlust mit sich bringen, nicht günstig, sie wurden aber einigermaßen dadurch wieder gebessert, daß die Kaffern gut steckten. Die Wege waren allerdings so mit Schlamm bedeckt, daß man bis an die Knöchel darin waten mußte. Das Teufelsmoor ist eine malerische Gegend, die eigentlich einen bessern Namen verdient hätte. Namentlich sah ich dort schöne alte Eichen, in deren Schatten imposante Bauernhöfe lagen. Bei einem der Bauern erhielt ich eine sehr ansehnliche Wurst, von der ich mir einen großen Genuß versprach. Als ich sie am Abend in Scharmbeck auf der Herberge verzehren wollte, stellte es sich jedoch heraus, daß sie nichts als Blut enthielt. Ich ließ sie mir in Fett braten und hatte so immerhin ein leidliches Abendessen. Begeßack ist ein hübsches Städtchen mit lebhafter Zigarrenindustrie und zugleich der Wohnsitz vieler Schiffskapitäne. Ich traf dort einen „Sonnenschmied“ (Klempner), der ins Oldenburgische wollte, wovon ihm der Herbergsvater entschieden abriet, weil es dort sehr heiß sei. Der Klempner ließ sich aber dadurch nicht in seinem Voratz beirren, und ich schloß mich ihm an. Wir fuhren über die Weser und gelangten nach Elsfleth, wo wir einen Schulmeister trafen, der ebenfalls auf der Walze war und bei seinen Verußgenossen talfen ging. Es war ein rechter „Schmorbruder,“ der mit seinem langen Vollbart und einer Brille eine seltsame Figur machte. Er hatte das Prinzip, beim Einwandern in ein Dorf die Schulkinder nach der Schule zu fragen, wo er dann seinen Kollegen in bewegten Worten eine Beschreibung seiner mißlichen Verhältnisse machte und dabei selten weniger als eine Mark erhielt. Hatte er genügend Ries beisammen, so ging er auf die Penne und löschte seinen Durst. Von Elsfleth kamen wir nach Brake an der Weser, wo wir ungefähr einen Tag blieben. Als wir gerade im Begriff waren, wieder weiter zu wandern, bemerkte ich den Laden eines Krauterers, bei dem ich noch nicht umgeschaut hatte. Ich ließ den Klempner deshalb langsam vorangehn und ging zu dem Bäcker hinein. Als ich wieder heraus kam, stand ein Buß vor mir, der mich fragte, was ich dadrinnen gemacht hätte. Ich erklärte, ich hätte nach Arbeit gefragt, und glaubte, der Buß würde mich nun meines Weges ziehn lassen; der aber arretierte mich und nahm mich mit auf die

Wache. Der Klemptner beging die Torheit, uns dahin zu folgen, obwohl er Gelegenheit gehabt hätte, zu verduften. Wir wurden beide auf der Wache verhört, und weil man uns nachweisen konnte, daß wir am Tage vorher in dem Orte gestaltst hatten, zu drei Tagen Rittchen verdonnert. Das Gefängnislokal war sehr „mies“ (schlecht) und kalt und erweckte bei mir sehnüchtige Erinnerungen an das erste Verschüttgehn in Mecklenburg. Wir erhielten dreimal des Tags ein Essen, das nur aus einer Blechschüssel mit dünnem Kaffee und einem Stück trocknen Brotes bestand. Um uns die Zeit zu verkürzen, verfertigten wir uns aus einem Stück Papier, das wir zufällig bei uns hatten, kleine Spielfarten, die in Ermangelung von Bildern eine kurze Bleistiftaufschrift, wie z. B. Schellenas, grüne Neun, Herzdame, trugen. Mit diesen Karten, die freilich keinen Stempel trugen, spielten wir von früh bis spät Sechszundsechzig. Am vierten Tage, als wir entlassen und zugleich auf die Dauer von zwei Jahren des Landes verwiesen wurden, stand schon ein Fischerkahn bereit, der uns über die Weser bringen mußte, was mit der größten Eile bewerkstelligt wurde, weil gerade die Ebbe eintrat. Nach der Entlassung freute ich mich am meisten darauf, wieder meine Pfeife rauchen zu können, die ich in Ermangelung von anderm Tabak mit sogenanntem schwarzem Krusel stopfte, der im allgemeinen nur als Kautabak verwandt wird, und von dem ich einen gehörigen Vorrat in Hamburg und in Bremerhaven getaft hatte. Bei dem traurigen Zustande, worin sich mein Magen nach der dreitägigen Fastenzeit befand, bekam mir der außerordentlich schwere Tabak schlecht, ich vermochte mich kaum aufrecht zu erhalten und wäre bei meiner Bemühung, das auf den Sand geratne Fischerboot wieder flott zu machen, beinahe über Bord gestürzt. Als wir drüben glücklich angelangt waren, gingen wir über eine große Wiese, ich voran, der Klemptner hinter mir her. Plötzlich fiel mir auf, daß ich keine Schritte mehr hörte, ich drehte mich um, konnte aber im ganzen Umkreis nichts entdecken, was einem Klemptner ähnlich gesehen hätte. Auf mein Rufen erhielt ich Antwort, aber es war mir zunächst unmöglich, zu ermitteln, woher die Stimme des Vermißten kam. Endlich fand ich ein vier Meter tiefes Loch, das durch den Strudel eines Hochwassers ausgewühlt worden sein mochte, und worin mein Begleiter verschwunden war. Ich trat behutsam bis zum Rande vor, reichte ihm meinen Stenz und zog ihn unter großen Anstrengungen wieder an die Oberfläche. Als wir nach diesem Abenteuer wieder in Begeßack auf der Herberge anlangten, machte sich der Penneboos über uns lustig und meinte, er habe es ja gleich gesagt, daß wir es nicht lange in Oldenburg aushalten würden.

Von Begeßack wanderte ich nach Verden an der Aller. Dort waren zu damaliger Zeit zwei Herbergen, die miteinander in offener Fehde lagen. Die eine erfreute sich großen Zuspruchs, während die andre gewöhnlich leer war. Infolge dessen veröffentlichte der Penneboos der schlecht besuchten Herberge in der Zeitung einen Artikel, worin er seinen Konkurrenten herabzusetzen gedachte; dieser blieb ihm die Antwort nicht schuldig, und auch die in seiner Penne anwesenden Kunden verfaßten und unterzeichneten einen Artikel, worin sie für den von ihnen begünstigten Penneboos Partei ergriffen. Ich war natürlich auf der beliebtern der beiden Pennen eingelehrt und fand es dort recht gemütlich. Die Wand war mit Empfehlungskarten von Herbergen aller Länder bedeckt. Einer der anwesenden Kunden entpuppte sich als Virtuoso im Harmonikaspiele. Verden ist ein hübsches Städtchen, dessen Einwohner bei den Kunden für „dufte“ (gut) gelten und gut stecken. Dort gibt es besonders viel „Piependreher“ (Zigarrenmacher), bei denen man gewöhnlich eine Zigarre erhält, die sich, wenn man sie nicht selber rauchen will, bei den Reisekollegen leicht zu Gelde machen läßt. Auch herrscht dort der Brauch, daß die anfassigen Zigarrenmacher die Kunden, die bei ihnen als Berufsgenossen vorsprechen, auffordern, sich selbst ein paar Zigarren zu machen. Sie sehen bei dieser Gelegenheit, ob der Besucher wirklich ein Berufsgenosse ist. Die so hergestellten Zigarren werden in der Regel beim Penneboos verkauft.

Bei der Abreise von Verden traf ich einen Artisten, der ebenfalls nach Bremen wollte. Wir wanderten zusammen, und mein Begleiter besuchte in Bremen zu allererst einen berühmten Kollegen, den Seiltänzer Blondin, der in einem etablissement vor der Stadt seine Künste zeigte. Von dort ging ich über Burgdorf nach Hannover, wo gerade Schützenfest gefeiert wurde. Ich bemühte mich vergebens, auf dem Festplatze Arbeit zu finden, und wanderte weiter nach Hildesheim.

In Hildesheim blieb ich einige Tage und besuchte dort auch eine Barbierstube, um mich rasieren zu lassen. Der Meister sah in mir ein geeignetes Versuchssubjekt für seinen Lehrling und erklärte mir, daß dieser mich umsonst rasieren solle, was er denn auch zu meiner vollen Zufriedenheit tat. Von Hildesheim wanderte ich auf Göttingen zu. Bevor ich diese Stadt erreichte, traf ich an einem Abend gegen sechs Uhr einen alten Kunden, der mir nach der üblichen Begrüßung mitteilte, die „Kaschemme“ (Wirtshaus) im nächsten Dorfe sei „link“ (schlecht), und mich einlud, in seiner „Villa“ zu übernachten. Ich war über diese Einladung nicht wenig erstaunt und fragte den Kunden, wo seine Villa denn liege. Da wies er auf einen mitten im Felde stehenden Strohhalm und forderte mich auf, ihm dorthin zu folgen. Er hatte gerade eingeholt, seine Finne war voll Sorb, und ein stattlicher Vorrat von „Hans“ (Brot) und „Unvernunft“ (Wurst) wies darauf hin, daß er für die Beköstigung einer größern Gesellschaft gesorgt hatte. Als wir an den Strohhalm herangekommen waren, und ich ziemlich ratlos davor stand, fragte er mich: „Du suchst wohl die Haustür?“ Dann pfiß er, worauf von oben eine Strickleiter heruntergeworfen wurde. Da es anfang dunkel zu werden, zündete er eine Blendlaterne an, und wir kletterten die Strickleiter hinauf. Oben angelangt fand ich eine Art von Schacht, der in den Strohhalm hinabführte, und in diesem selbst zwei bequeme Kammern, die mit großer Kunstfertigkeit ausgehöhlt waren und einen höchst gemüthlichen Aufenthalt boten. Im Innern dieser Wohnung trafen wir einen Kunden an, der sich sehr darüber zu freuen schien, daß sein Kollege Besuch mitbrachte, und die beiden einigten sich darüber, daß ich in der „guten Stube,“ d. h. der größern der beiden Höhlen, logieren sollte. Ungefähr nach einer Stunde kam der dritte Bewohner des Strohhalmes, der in der Umgegend ein größeres „Kommando geschoben“ (Ausflug gemacht) hatte. Sie erzählten mir, daß sie den Schlupfwinkel schon einige Monate inne hätten, und daß immer einer von ihnen zuhause sei, während die beiden andern die weitere Umgegend abtasteten. Wir speisten zusammen zu Nacht und verkürzten uns die Zeit mit Gesprächen, wobei hauptsächlich „geschäftliche“ Dinge und die Verhältnisse in der Umgegend berührt wurden. Meine Gastsfreunde verrieten mir, daß sie sich beim „Kommandoschieben“ der Vorsichtsmaßregel bedienten, die Kleider untereinander zu wechseln, um die Kaffern irre zu führen. Am andern Morgen verabschiedete ich mich mit dem üblichen Gruß: Adieu, Kinder, machts gut! und setzte meine Reise nach Göttingen fort.

In Göttingen gab es ein Stadtgeschenk von dreißig Pöschern, das allerdings mit Steinklopfen verdient werden mußte. Wir waren zu sechs Mann, jeder von uns bekam einen Haufen Steine und einen Kasten als Maß zugewiesen, eine Drahtbrille auf die Nase und mußte ein und eine halbe Stunde Steine klopfen. Das Stadtgeschenk mußte später zu einer gewissen Stunde abgeholt werden, und dabei gab es einen „kräftigen Zinken“ (großer Stempel) in die Flecke, was deren Inhaber nicht gerade angenehm ist. Auf der Wanderung nach Braunschweig, die ich in Gemeinschaft mit einem Kameraden machte, hielten wir auf einem Bauerngute um ein Mittagessen an. Wir bekamen eine Schüssel voll kalter, vollständig verfallener Kartoffeln vorgesetzt, eine Maßnahme, die ich jedoch sofort durchschaute. Ich begann also zu essen und gab auch meinem Kollegen ein Zeichen, daselbe zu tun. Als der Bauer das sah, sagte er: Halt, ich sehe, daß ihr Hunger habt, ihr sollt gutes Essen bekommen. Wir mußten nun eine Weile warten, wurden über unsere Wanderschaft ausgefragt und hörten von dem Bauern, daß ihm vor kurzem ein paar Kunden das ihnen gereichte gute Essen in die langen Stiefel gegossen

hätten; seitdem pflege er die bei ihm vorsprechenden Handwerksburschen erst einer Prüfung zu unterziehen, ehe er ihnen etwas verabreiche. Wir ließen uns das in der Tat vortreffliche Essen schmecken und erhielten zum Abschied jeder noch eine Mark. Über Braunschweig ging es nach Helmstedt, wo ich an einem Sonnabend Nachmittag ankam. Auf der Herberge, die mir am ersten Tage einen sehr guten Eindruck machte, erhielt ich für zwanzig Pfennige ein gutes Bett, am Sonntag Abend aber, als ungefähr sechzig bis siebzig Kunden dort zusammengekommen waren, wurde mir angekündigt, daß ich nun für ein Bett fünfundzwanzig Pfennige zahlen und es noch dazu mit einem andern teilen sollte. Auf diese Zumutung mochte ich nicht eingehn und wanderte deshalb mit etwa zwölf andern Kunden noch eine halbe Stunde weiter, bis wir an ein großes Feld kamen, wo das Getreide in Puppen stand. Aus diesen Getreidepuppen richteten wir unser Nachtlager her und hörten, bevor wir einschliefen, noch eine Zeit lang der Tanzmusik zu, die aus dem nächsten Dorfe zu uns herüberscholl. In der Nacht spürte ich an meinem Körper etwas Eiskaltes, wurde darüber wach und fand in meiner Hose einen Frosch, der offenbar auch auf ein warmes Nachquartier Wert gelegt hatte. Ich holte ihn heraus und schleuderte ihn in weitem Bogen weg. Am andern Morgen plünderten wir zum Frühstück einige Apfelbäume und machten im nächsten Dorfe an einem Wassertroge Toilette, wobei es an Zuschauern nicht fehlte. In Magdeburg kam ich gerade zur Messe an, ich suchte bei der Menagerie Kauffmann, die eine große Bretterbude aufgeschlagen hatte, Arbeit, fand aber keine und wanderte über Halle nach Kassel. Dort blieb ich acht Tage, besuchte die berühmte Gemäldegalerie, das Gewerbemuseum, das Zoologische Museum und machte einen Ausflug nach Wilhelmshöhe.

Beim Weiterwandern über Homberg nach Frankfurt zu kam ich auch nach Marburg, wo ich einige Tage blieb. Dort machte ich ein merkwürdiges Geschäft. Als ich nämlich „auf der Fahrt“ bei einem Studenten socht, fragte mich dieser, ob ich ihm Läuse verkaufen könne. Ich hatte selbst keine, versprach ihm aber, welche zu besorgen. Er gab mir eine silberne Dose, die mit Watte gefüllt war, die ich mit Läusen besetzen sollte. Auf der Herberge fand sich denn auch ein Töpfer, der das gesuchte Wild im Überfluß hatte. Er gab mir einen gehörigen Vorrat davon, und mit diesem kehrte ich zu meinem Studenten zurück, der mir einen blanken Taler dafür gab. Ob er die Insekten zu wissenschaftlichen Zwecken oder zu einem andern Gebrauch hat, habe ich nicht erfahren.

Über Gießen kam ich nach Bugbach, dort holte mich einer von der Herberge weg zum Lohkäsemachen. Ich mußte die Maschine drehen und erhielt für den Tag zwei Mark fünfzig Pfennige und eine Flasche Bier.

In Bockenheim bekam ich am 18. August endlich Arbeit; es war auch die höchste Zeit, denn ich war so abgerissen, daß mir die Haare aus dem Hute und die Zehen aus den Trittschuhen sahen. Der Meister war sehr grob, der erste Geselle, ein Bayer, nicht minder, dafür waren aber Kost und Bett gut. Ich erhielt in der Woche sechs Mark, mußte Abends gegen acht Uhr mit der Arbeit beginnen und war des Nachmittags gegen drei Uhr damit fertig. Morgens mußte ich auch die Brötchen austragen, was ich bis dahin noch nicht getan hatte. Die Meisterin zeigte mir selbst den Weg zu den Kunden, und mit ihr mußte ich auch abrechnen. Ich ließ mir meinen Koffer von Apenrade nachsenden, der aber versehentlich nach Frankfurt geschickt wurde, von wo ich ihn holen und auf dem Rücken nach Bockenheim tragen mußte. Die Backstube war gerade über dem Ofen, und der Fußboden war so heiß, daß man ihn ohne Schuhe nicht betreten konnte. Da uns das Dienstmädchen gewöhnlich zu spät weckte, bekam der grobe Bayer mit dem Meister Streit und nahm sich vor, dem Dienstmädchen einen Streich zu spielen. Eines Abends um neun gingen wir, nachdem wir vorher nicht geschlafen hatten, an die Arbeit und schlossen die Hostür zu, damit das Dienstmädchen über die Holztreppe bei dem Ofen vorbei müßte, wenn sie aus dem Hofe in das Haus gehn wollte. Dort lauerte ihr der Bayer auf und schmierte ihr eine gehörige Portion frischen Teiges in ihr

dicke schwarzes Haar. Das Mädchen weckte den Meister, der großen Lärm machte, worauf zuerst der Bayer und dann auch ich kündigten. Wir gingen zunächst nach Frankfurt a. M. auf die Herberge, wohin mir der Hefemann meinen Koffer brachte. Ich benutzte den Aufenthalt in Frankfurt, mir die Sehenswürdigkeiten der alten Krönungsstadt anzusehen, besah mir den Römer, das Zoologische Museum usw. und machte, da ich meine Absicht, nach Wiesbaden zu gehn, wegen der vom Hochwasser überschwemmten Straße nicht sobald verwirklichen konnte, Schulden.

Meinen Voratz, nach Wiesbaden zu gehn, verwirklichte ich aber doch, und ich hielt mich einige Tage in der berühmten Bäderstadt auf. Von Wiesbaden wanderte ich nach Mainz und ging dort auf die Herberge. In Mainz war wenig zu holen, die Leute hatten unter dem Hochwasser gelitten, die Geschäfte lagen darnieder, und darunter hatten auch wir Kunden zu leiden. Als ich am Abend mit viel „Kohldampf“ (Hunger) und ohne einen Bischen Reis in der Tasche in der Herberge saß, trat plötzlich ein großer starker Mann ein, der erklärte, er brauche zwanzig Leute. Ich war einer der ersten, der sich erhob, und fragte, wozu er Arbetter brauche. Er sagte, daß er Leute zur Bedienung des Floßes suche, das auf der andern Rheinseite liege und am nächsten Morgen die Fahrt zu Tal (rheinabwärts) antreten solle. Nicht weniger als achtzehn Mann, darunter auch ich, erklärten sich bereit, mit ihm zu gehn und die Reise auf dem Floß anzutreten. Der Mann bezahlte für jeden noch ein Glas Bier und hieß uns dann ihm folgen. Wir gingen über die Pontonbrücke nach Kastell und dort eine große Strecke lang rheinabwärts. Plötzlich blieb der Mann stehn und piffte auf den Fingern. Trotz der Dunkelheit sahen wir, wie scheinbar von der Mitte des Stromes ein Boot herankam und an der Stelle, wo wir standen, anlegte. Wir stiegen ein und wurden zum Floß hinübergebracht. Das Floß, das aus riesigen Fichtenstämmen bestand, die durch gedrehte Fichtenzweige miteinander verkoppelt waren, mochte eine Länge von zweihundert, eine Breite von siebenzig Metern haben. An den beiden Schmalseiten waren lange Bretterstöcke aufgeschichtet, auf denen die „Lappen“ (Ruder) lagen; es waren lange Bäume, an deren unterm Ende noch Bretter aufgenagelt waren. Auf dem Floß standen vier Bretterhäuser, deren eines als Küche diente. Hier lagen auch die Lebensmittel für die Bemannung, darunter ein ganzer Ochse und acht Tonnen Bier. Die andern Häuser dienten als Schlafräume, waren mit Strohlagern und Kanonenöfen ausgestattet, und einer wies sogar ein paar Betten auf. Gleich nach unsrer Ankunft wurden wir mit mächtigen Portionen Reis und Rindfleisch bewirtet und erhielten Bier, soviel wir trinken wollten. Das galt auch für die ganze Reise, Schnaps und Kaffee mußten wir jedoch bezahlen. Am andern Morgen, als es hell wurde, weckte man uns und rief uns zum Kaffee. Dann bestiegen zwei Mann den Rachen, der uns zum Floß herübergebracht hatte, und fuhren eine halbe Stunde voraus, um den zu Berg fahrenden Schiffen das Signal zum Ausweichen zu geben, das Ausfahren der Schiffbrücken zu veranlassen und rechtzeitig eine Landungsstelle zu suchen. Gegen acht Uhr wurden wir an die „Lappen“ gerufen, deren jeder von acht Mann bedient wurde. In der Nacht — es war schon im Dezember — hatte es gereist, die Stämme waren infolgedessen so glatt, daß man nur mit Vorsicht darauf gehn konnte. Einer von uns, ein Fleischer aus Sachsen, glitt aus und verschwand in einem Loch zwischen den Stämmen. Zum Glück war ich unmittelbar hinter ihm, griff ihn bei den Haaren und zog ihn aus dem eiskalten Wasser. Der arme Teufel hatte keine Zeit, seine Kleider zu trocknen, sondern mußte, naß wie er war, an die Arbeit gehn. Der Floßführer bestieg die Kommandobrücke, das Fesselseil wurde gelöst, und die „Gunde“ (Anker) gelichtet. Das Floß setzte sich langsam in Bewegung und wurde in die Mitte der Strömung dirigiert, wobei der Floßführer die Kommandos durch Armbewegungen gab, die wir genau beobachteten und durch den Ruf „Hesseland“ (nach rechts) und „Frankreich“ (nach links) bestätigen mußten. Als das Floß richtig trieb, wurden die „Lappen“ hochgezogen und eingehängt, sodaß sie außer Wasser

waren, dann küstete der Floßführer den Gut und sprach ein Gebet; wir alle folgten seinem Beispiel. Überhaupt wurde das Gutabnehmen und Beten fleißig geübt, es geschah bei jeder Kirche, die wir passierten. Dafür entschädigte sich der Floßführer aber in der Zwischenzeit bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit durch reichliches Fluchen, besonders beim Länden, das jedesmal ein schweres Stück Arbeit war. Zum erstenmal geschah es am Nachmittag gegen vier Uhr bei Eltville; dort hatten die beiden Deute, die im Rachen vorausgefahren waren, Halt gemacht und gaben uns schon aus weiter Entfernung Zeichen. Wir warfen ihnen eine lange Leine zu, an deren Ende das schwere Halttau befestigt war, das auf der hintern Schmalseite in Form einer riesigen Rolle lag, und das durch ein Gefüge von Rundhölzern geleitet und zur Verminderung der Reibung mit Wasser begossen wurde. Dieses Tau wurde zum Ufer hinübergezogen und dort mehrmals um einen starken Pfahl gewunden. Darauf wurden die vier „Hunde“ (Anker), die an jeder Ecke des Floßes befestigt waren, ins Wasser geworfen. Es dauerte lange, bis das Floß still lag. Mit dieser beschwerlichen Arbeit war unser erstes Tagewerk vollbracht, und wir eilten in die Bretterbuden, um uns zu wärmen und an dem Biere, das in einem eisernen Topf warm gemacht wurde, zu stärken. Nach einer Stunde gab es ein warmes Abendbrot, das, was Quantität und Qualität anlangte, nichts zu wünschen übrig ließ. Die Zeit nach dem Abendessen wurde mit Erzählungen und gemeinsamem Gesange alter Schifferlieder verkürzt. Andre wußten sich auch nützlicher zu beschäftigen, so z. B. ein Schneider, dem von der Polizei die „Flepp“ konfisziert worden war, und der an ihrer Stelle eine sogenannte „Marchroute“ erhalten hatte. Eine solche Marchroute, in Sachsen gewöhnlich die „Grüne“ genannt, ist unter allen Staatspapieren das am wenigsten erfreuliche. Sie verpflichtet nämlich den Inhaber, an einem bestimmten Tage wieder in seiner Heimat zu sein, berechtigt ihn aber auch allerdings dazu, sich bei jedem Ortsvorstand eine Unterstützung zu holen. Der Schneider hatte keine Lust, sich an die ihm vorgeschriebene Tour zu binden, sondern trug sich mit dem Gedanken, die ihm abgenommene „Flepp“ durch eine neue zu ersetzen, deren Beschaffung ihm zwar wenig Gewissensbisse, aber desto mehr Arbeit machte. Unter der sehr gemischten Gesellschaft der Flößer — es mochten etwa siebzig Mann sein — war auch ein verfrachter Kaufmann, der eine schöne Hand schrieb und sich bereit finden ließ, dem Schneider ein neues Legitimationspapier zu schreiben. Natürlich war dieses Papier inhaltlich weit schöner, als „Fleppen“ gewöhnlich zu sein pflegen. Es dokumentierte, daß der Inhaber bei den besten Meistern gearbeitet und von ihnen die wunderbarsten Empfehlungen erhalten hatte. Eine Flepp ohne „Zinken“ (Stempel) hat aber bekanntlich wenig Wert, und so mußte auch ein glaubwürdiger Stempel verschafft werden. Auch dafür wußte der Schneider Rat, er hatte sich vorsorglich ein Stückchen Schiefer mitgebracht, in das er mit einer Stopfnadel beim trüben Lichte einer Petroleumlampe unter unsäglichen Anstrengungen einen Stempel gravierte, der, als er nach mehreren Abenden glücklich fertig war, an Schönheit und Schärfe nichts zu wünschen übrig ließ. Mit Hilfe dieses Stempels, der mit Öl und Lampenruß angeschwärzt wurde, stellte er dann den vorschriftsmäßigen Zinken her und konnte nun als ein Mann, dessen Papiere in der besten Ordnung waren, der Zukunft entgegensehen.

Am zweiten Tage ereignete sich nichts besonderes, wir landeten in Geisenheim und hörten noch an demselben Abend von ein paar alten Kunden, die die Reise schon mehrmals mitgemacht hatten, daß am andern Tage eine sehr schwere Arbeit bevorstehe. Am andern Morgen bekamen wir zeitig den Niederwald mit dem Denkmal zu Gesicht, bald darauf erschien der Mäuseturm, von dessen Flaggenmast eine weiße Fahne wehte, ein Zeichen für die zu Berg fahrenden Schiffe, daß sie halten mußten. Wir waren bis gegen halb elf Uhr gefahren, als plötzlich auf dem vordern Teil des Floßes ein großer Lärm ausbrach, und die Ankerknechte mit einem armstarken Tau gelaufen kamen, das sie quer über das Floß schleppten und mit

Klammern befestigten. Das war kaum geschehn, so senkte sich auch schon die linke Seite des Flosses und ging so tief unter Wasser, daß die Bedienungsmannschaften der vordern linken Lappen, wozu auch ich gehörte, bis an den Hals in das eiskalte Wasser gerieten. Die Strömung hatte die Bretterlagen, auf denen die Lappen ruhten, weggerissen, und uns war der Boden unter den Füßen verloren gegangen. Jeder ergriff, was er gerade zu fassen bekam, und aller Gesichter waren vor Schrecken kreideweiß. Ein Bauer, der auf der Rüdesheimer Seite stand und Zeuge des Unfalls gewesen war, schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, was auf mich trotz dem Ernste der Lage einen außerordentlich komischen Eindruck machte. Das Floß hob sich endlich, und die Stämme kamen wieder zum Vorschein, aber die Verwüstung war groß, wir mußten die Bretter auf der Mitte des Flosses wieder zusammensuchen. In aller Eile wurden die Stellagen wieder aufgebaut, die Lappen darauf gelegt, und dann wurde die Reise fortgesetzt. Der Unfall war dadurch entstanden, daß das letzte Hochwasser eine Sandbank zusammengeschlemmt hatte, die gerade in der Fahrstraße lag. Wir mußten den ganzen Tag in unsern nassen Kleidern an den Rudern stehn und begrüßten mit doppelter Freude den Augenblick, wo in Camp gelandet wurde. Unsre Gefährten, für die die Reise glücklich abgelaufen war, zahlten jeder ein oder zwei Groschen zu Schnaps „für die Wasserbeschädigten.“

Am vierten Tage luden wir zuvor in Camp einen Teil des Holzes ab und fuhrn dann weiter bis Linz. Am fünften Tage gelangten wir nach Köln, unserm Reiseziel, wo das Floß auseinandergenommen, und wir entlassen wurden.

(Fortsetzung folgt)



Herrenmenschen

Roman von Fritz Anders (Mag Allihn)

(Fortsetzung)



Mittlerweile war der Frühling gekommen und auch schon wieder gegangen. Er kommt dortzulande später als anderwärts, wenn er aber kommt, dann mit Macht, und Wald und Feld können gar nicht schnell genug ihre Pracht entfalten. Und je weiter nach Osten, desto kürzer ist das Regiment der Übergangszeit. Das russische Hinterland hatte sich erwärmt und heiße Winde gesandt, die dem Frühling seinen Blumenkranz schnell verwelkt vom Kopfe warfen und das Korn mit Macht hervorriefen. Die Kühe und Pferde waren auf der Weide, und draußen auf der See schwebten die Segel der Fischerflotte. Und der Inspektor Schlewecke mit seinen Leuten zog Gräben, um das Unland in der Nähe des Bruchs trocken zu legen.

Der Doktor aber ritt in den Wald und traf sich mit Eva an der verabredeten Stelle. Meist waren beide zu Pferde, und da sie schon mehr als einmal von Holzarbeitern bei ihren Spazierritten gesehen worden waren, so verlegten sie die Zusammenkunft in die entlegern Teile des Forstes, dahin, wo die Elche ihren Stand hatten. Schade, daß der alte Jakob nicht mehr lebte, das war Evas besondrer Liebling gewesen.

Es war ja nun schon manche Woche seit der Nacht vergangen, in der Eva sich ihren Doktor gerettet hatte. Wer die beiden beobachtet hätte, wie sie miteinander verkehrten, wie der Doktor seine Eva auf Händen trug, und wie Evas Gesicht strahlte, wenn ihr Doktor am Horizont auftauchte, würde sie für glückliche Brautleute gehalten haben. Und sie waren es auch. Und doch war in verborgner